

bereite Sophie wittert Erpressung, und Gregi ist dem Heulen nahe. Das ist sogar ein wenig nachvollziehbar: Da liegt sein Papa nach einem Schlaganfall darnieder, kann erst kein Glied, bis auf das eine, rühren, dann, kaum erfährt er, dass er Vater wird, wieder alle und entflucht dem Krankenbett! Und Sophie befürchtet sogleich, was ihr, der kinderlosen, aber rechtmässigen Tochter entgehen könnte: das Erbe! An das will Wanda ran!

Mit Heiligenschein

Will sie natürlich nicht. Wir leben in Zeiten totaler Korrektheit, in denen wird über Polen nicht gelästert – von Polenwitzen (wie noch zu Zeiten von Harald Schmidt) ganz zu schweigen. Und genau daher rührt das Ärgernis. Bettina Oberli und ihre Autorin Cooky Ziesche («Halbe Treppe») haben den beliebten Plot vom Fremden, der in eine Familie eindringt und ihre Harmonie als Heuchelei entlarvt, leider nicht toxisch durchtränkt. Wanda ist die Nächstenliebe in Person, und vermutlich würde sich niemand wundern, erschiene sie plötzlich mit Heiligenschein, hochschwanger und sanftmütig lächelnd, als wollte sie anheben: «Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.»

Denn als hätte sie es wirklich gesagt, kommen am Ende (fast) alle ins Himmelreich, in den Garten des Goldküstenanwesens: Wandas Kinder, ihre Eltern – und die Wegemeister-Gloors sind voller Nachsicht und guter Hoffnung. Ein Sommernachtstraum! Nur den späten Vater hat's dahingerafft. War wohl doch etwas zu viel.

Das Ensemble ist prima, es gibt nichts zu meckern, aber es fehlt einfach an scharfem Witz. Das «feinere Gefühl der Tugend beleidigen» (Schiller) – ein bisschen davon hätte der Komödie angestanden und sie spannender gemacht. Die interessanteste Rolle hat Marthe Keller. Schade, dass ihre Figur nicht stärker als Wanda-Kontrast herausgearbeitet wurde. Aber das hätte wohl die «Tugend» herausgefordert.



Wie das Leben so spielt ...



Täglicher Überlebenskampf: Künstlerin Soupault.

Kunst Lebenshungrige Avantgardistin Rolf Hürzeler

Ré Soupault: «Es war höchste Zeit ...»
Universitätsbibliothek Basel. Bis 15. September

Eine junge Frau hält einen kleinen Spiegel in der Hand; sie konzentriert sich auf ihren Lippenstift. Die intime Geste macht sie verletzlich, die kräftigen Oberarme zeugen indes von Widerstandskraft. Die deutsch-französische Künstlerin Ré Soupault hat das Schwarzweissfoto 1939 im Quartier réservé von Tunis aufgenommen, dem Stadtteil der Prostituierten. Mit nüchternem, analytischem Blick, ohne eine Spur von Sozialkitsch dokumentierte sie die Frauen.

Das Bild ist in der Ausstellung «Es war höchste Zeit ...» zu sehen. Diese erinnert an Ré Soupault (1901–1996), eine aussergewöhnliche Künstlerin, die nichts ausliess, was ihr das Leben bot. Dennoch hatte sie bis ins hohe Alter nicht genug: «Man muss wohl wiedergeboren werden, wenn man das Leben gewinnen will», lautet eines der Zitate von ihr in der Schau der Basler Universitätsbibliothek.

Ré Soupault wuchs in Pommern auf und besuchte am Bauhaus in Weimar den Unterricht von Johannes Itten. Wie viele ihrer Generation zog sie in der Zwischenkriegszeit nach Paris, wo sie sich von den Künstlerkreisen angezogen fühlte. In dieser Zeit betätigte sie sich als Modedesignerin. «Alle meine Kleider sind verwandlungsfähig», lautete ihr Credo. So entwarf sie ein Kleidungsstück, das die damals moderne Frau tagsüber im Büro trug und nach der Arbeit mit wenigen Handgriffen in ein Abendkleid umformen konnte – wenn auch kein glamouröses. Sie arbeitete in Modefragen intensiv mit ihrer Freundin Helen Hessel, einer Journalistin, zusammen. Helen war die Frau des Schriftstellers Franz Hessel, im Truffaut-Film «Jules et Jim» wurde ihr als umworbener Catherine ein Denkmal gesetzt. In ihrer Pariser Zeit gehörte Ré Soupault zur europäischen Avantgarde rund um das legendäre «Café du Dôme» im Stadtteil Montparnasse.

Versöhnlicher Abschluss

Ré Soupault filmte in jungen Jahren selbst. Die Ausstellung zeigt einen herausragenden Experimentalfilm, an dem sie als junge Frau gestalterisch mitwirkte. In Paris fand Ré Soupault die Liebe ihres Lebens, den surrealistischen Schriftsteller Philippe Soupault, den sie

heiratete. Die beiden zogen quer durch Europa, um Reportagen zu schreiben. Kurz vor dem Krieg erhielt Soupault von der Pariser Volksfront-Regierung den Auftrag, in Tunesien eine Radiostation aufzubauen. So kam das Paar nach Tunis – und konnte 1942 in letzter Minute vor der Wehrmacht flüchten. Sie reisten über Alger nach New York, wo sie sich für Jahre trennten.

Die Basler Ausstellung dokumentiert diese Stationen anschaulich. Sie bringt dem Besucher nicht nur die Persönlichkeit dieser aussergewöhnlichen Frau nahe. Sie illustriert vielmehr den täglichen Überlebenskampf jener Generation.

Nach dem Krieg kam Ré Soupault nach Basel. Sie war bettelarm und wurde in der Stadt nicht heimisch, zog von Wohnung zu Wohnung. Als sie 1951 endlich eine Bleibe gefunden hatte, kam es zu einem Brand, und sie musste weiterziehen. 1956 verliess sie die ungeliebte Stadt und verbrachte mit ihrem alten Ehemann Soupault die letzten Jahrzehnte in der Nähe von Paris. Der versöhnliche Abschluss eines Lebens im Tumult.

Pop Drachen und Vögel Anton Beck

Twenty One Pilots: Scaled and Icy.
Fueled By Ramen.

Twenty One Pilots' letztes Album, «Trench» (2018), war so gut, dass, was auch immer danach kam, in Gefahr war unterzugehen. «Trench» hatte alles: ein textliches Konzept der verlorenen Seele in einer grossen, ach so grossen Welt, diese Mischung aus Pop und Rap sowie eine Ästhetik, die zwischen Apokalypse und Hoffnung hing. Als kleines Detail zogen sich die Farbe Gelb und ein schwarzer Vogel, der auch das Cover prägte, durch nahezu alle Musikvideos. Das Duo Tyler Joseph und Josh Dun aus Ohio, bekannt geworden durch die Radio-Hymne «Stressed Out» (2015), hatte es also schwer, in die eigenen Fussstapfen zu treten. Und tatsächlich versagt «Scaled and Icy» im Vergleich gnadenlos.

Das Ganze beginnt mit «Good Day», einer ironischen Ballade, die klingt, als sei sie für einen Werbespot geschrieben worden, in dem Menschen in strahlend weissen Hemden durch saubere Städte laufen. Während Singles wie «Shy Away» dann schon näher an den bekannten, nervösen und etwas deprimierten Twenty-One-Pilots-Sound herankommen, wirken sie dennoch zu getrimmt, zu sauber und vorhersehbar, als dass sie an die Qualität alter Songs anschliessen könnten. Dieser Gedanke

kommt schliesslich bei fast jedem einzelnen der elf Lieder von «Scaled and Icy» auf.

Die einzige Ausnahme bildet das Lied «Redecorate», ein Rap-Song, der den Dämmerzustand, mit dem die Band berühmt wurde, einfängt und einen als Hörer mit diesem apokalyptischen Gefühl konfrontiert, das irgendwo zwischen Sehnsucht und Vorsicht angesiedelt ist. «Trench» brachte dieses Gefühl auf den Punkt, das ganze Album hörte sich an wie eine endlose Jugend im kalten Nordosten der USA, dort, wo die Winter lang und die Städte, in die man pendelt, gesichtslos sind. Passend dazu malt sich Sänger Tyler Joseph an den Konzerten oft den Hals und die Hände schwarz an.

Album wie ein Fabelwesen

Dass dieses deprimierende Bild keines ist, das eine Band dauerhaft verkörpern möchte, ist nachvollziehbar. Ein positiv gestimmtes Gegenbild zu den bisherigen Alben wäre daher durchaus ein interessantes Experiment gewesen. Doch «Scaled and Icy» vermag das nicht. «Mulberry Street» ist wohl mit lauten Piano-Akkorden, Trompeten und der wiederholten Phrase «Keep your bliss, there's nothing wrong with this» am ehesten das, was einem sorglosen Song ähnelt. Der Rest lässt sich schwer fassen,



Gewöhnliche Art: Joseph (l.), Dun.

ist weder Fisch noch Vogel – auf eine sehr gewöhnliche Art und Weise. Nichts, an das man sich, würde es im Hintergrund einer Party laufen, am nächsten Morgen erinnerte.

Der Titel des Albums ist laut Joseph eine Referenz auf die Phrase «scaled back and isolated» – passend zur Pandemiesituation. Er habe ein Album schreiben wollen, das ihm etwas gebe, um zu flüchten, so Joseph. Doch weder klingen die Songs nach Isolation noch nach dem Gegenteil. Letztlich ist das Album genau das, wonach es aussieht: ein Fabelwesen. Als hätte man nach dem Vogel, der «Trench» optisch begleitete, nach einem neuen Wappentier gesucht, und weil sich kein passendes finden liess, wick man auf ein Fantasy-Geschöpf aus, auf den blauen Drachen, der das Cover von «Scaled and Icy» zielt.

Jazz Umwege zum Urtext Peter Rüedi

Tom Rainey Obligato (Ralph Alessi,
Ingrid Laubrock, Jacob Sacks, Drew Gress):
Untucked in Hannover. Intakt CD 360.

Noch ein Album mit Standards? Gemach. Wenn sich Tom Rainey, geboren 1957 in Los Angeles – heute einer der kreativsten Schlagzeuger überhaupt, trotz stilistisch vielfältigsten Engagements eher bekannt als Vertreter von intensiv-expressivem Free Jazz – mit Liedern aus dem «Great American Songbook» beschäftigt, hat er anderes im Sinn als eine reibungslose nostalgische Übereinkunft mit dem populären Gemeingut vergangener Zeiten. Seine Gruppe mit der Saxophonistin Ingrid Laubrock, dem Trompeter Ralph Alessi, Kris Davis (auf der jüngsten CD: Jacob Sacks) am Piano und Drew Gress am Bass nennt sich Obligato. Das meint in der Barockmusik eine verpflichtend ausgeschriebene Solostimme, im Jazz dagegen «denken die meisten bei dem Wort an einen Saxophonisten, der hinter einer Sängerin spielt».

«In dieser Band», fährt Rainey fort, «ist dies allerdings die Rolle von jedem Beteiligten, auch wenn tatsächlich keiner in einer bestimmten Funktion verhaftet werden soll.» Wie etwa die «Obligato»-Klarinette im New Orleans Jazz. Etwas vom sprühenden Vergnügen der kollektiven Improvisationskunst des alten Jazz ist in diesen Übersetzungen alter Vorlagen in das entgrenzte Vokabular des freien Jazz allerdings übergesprungen. «Untucked in Hannover» ist der dritte Versuch von Rainey & Co. in dieser Kunst, zum ersten Mal im Rahmen eines fulminanten Live-Auftritts.

Dabei geht es dem Quintett keineswegs um «postmoderne» Dekonstruktion der alten Vorlagen (die allesamt schon Themen der vorangegangenen Studioproduktionen waren). Die meisten der acht Interpretationen beginnen wie Vexierspiele, bei denen der geneigte (und mit den Originalen vertraute) Zuhörer in den polyfon verknäuelten Melodielinien (keiner ist nur Solist, keiner nur Begleiter) eine mähliche Ahnung von der Blaupause des Themas entwickelt, bevor ihm am Ende das Rätsel aufgelöst wird. So beim Allzeit-Hit «Stella by Starlight». Manchmal aber (am schönsten in den grossen Balladen «What's New» und «I Fall in Love Too Easily») wird in der sensiblen Behutsamkeit von Laubrocks lyrischem Saxofon und der tastenden Zärtlichkeit von Alessis Trompete, auch im kongenialen Piano von Sacks, so etwas spürbar wie eine (kaum eingestandene?) Sehnsucht nach dem Urtext.